

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Pilger

[urn:nbn:de:bsz:31-339300](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339300)

Der Pilger.

(Mit einer Abbildung. — Freundesgabe.)

Auf der hochgelegenen Felsenburg Hohenforst herrschte lustiges und geräuschvolles Treiben und Bechern, denn Ritter Herbert war heimgekehrt mit seinen Knappen und Keisigen von einem ergiebigen Raubzuge, und nun thaten sie sich gütlich bei Wein und Schwänken und Spiel. Es war nämlich zur unruhigen und traurigen Zeit des Faustrechts, in den Tagen des Mittelalters, da bereits viele Ritter die schönen Pflichten ihres Ordens, die Schwachen zu beschützen und für Tugend und Unschuld das Schwert zu ziehen, vergessen und verspottet hatten, und das Landvolk, die friedlichen Bürger und Kaufleute oder kleine Gutsbesitzer unterdrückten und beraubten. Ritter Herbert von Hohenforst war ein gewaltiger, ringsum gefürchteter, troziger Herr. Von seiner Burg aus überschaute er mit spähendem Falkenblick zwei Seitenthäler mit ausfließenden Städtchen, und das Flachland mit den zerstreut liegenden Ortschaften. Wehe den Kaufleuten die, ohne von wohlbewaffneter Bedeckung begleitet zu sein, von ihm überfallen wurden! Ihre Waaren, Wagen und Pferde verloren sie für immer, wie auch ihre Freiheit, so lange sie dieselbe nicht mit schwerem Lösegeld erkaufen. In den beiden Städtchen, Lannenthal und Hellbach genannt, sah man den gefürchteten Raubritter nur mit Zittern und Grauen; was er brauchte an Waffen, Kleidern, Mundbedarf oder sonstigen Sachen, mußten die Bürger ihm liefern, ohne jemals Bezahlung dafür fordern zu dürfen, die er jedoch, wenn er besonders gut gelaunt war, bewilligte.

Auf dem Berge jenseits des Schlosses Hohenforst erhob sich eine andere Burg, Braunfels mit Namen, deren Besitzer Ritter Kalph hieß. Dieser war ein biederer, die Gerechtigkeit liebender Herr, der ernstlich sich bestrebte die Gelübde treulich zu erfüllen, welche er als angehender Ritter gethan. Oft geleitete er mit seinen wehrhaften Mannen die friedliebenden Kaufleute, denen der Wegelagerer Herbert Angst und Schrecken einjagte, und die beiden Städtchen in den Thälern fanden an ihm einen treuen und mannhaften Beschützer. Der Hohenforster war deswegen dem Braunfelsler arg gram, allein die Tapferkeit und der Muth des wackern Kalphs, und seine zahlreiche, stets zur Fehde bereit Besatzung der wohlverwahrten Feste hielten den Feind von jeglichem Angriffe ab.

Rehren wir nun, geneigter Leser, wieder unter die lärmende und zechende Menge auf Burg Hohenforst zurück. Eben hatte der Thormarth einen Fremden herein in den Saal geführt. Dieser trug die allgemein bekannte Pilgertracht, mit Muscheln auf dem Hut und dem Kragen seines weiten Mantels, einen langen Stab in der Hand und die Kürbieflasche an der Seite. Zudem ruhte in seinem linken Arm eine Zither oder Guitarre, was der lustigen Zechgesellschaft von guter Vorbedeutung schien. Der fremde Bänderer neigte sich vor Ritter Herbert und bat freundlich um ein Nachtlager.

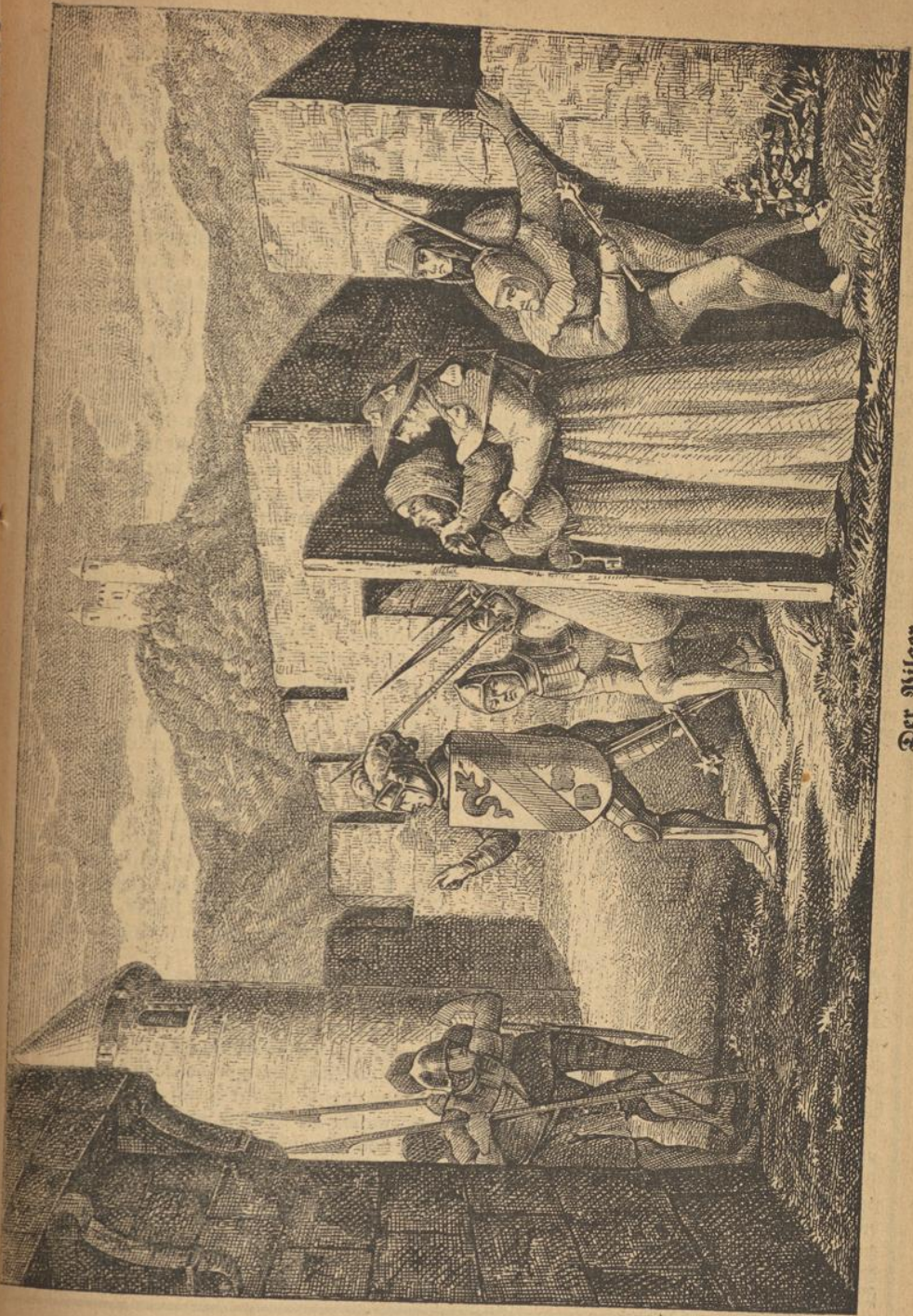
„Viele wohl fanden ihr Nachtlager auf Burg Hohenforst,“ meinte lachend der unheimliche Gebieter, „die weit lieber anderswo sein möchten. Diese jedoch sind nicht, wie Ihr, freiwillig zu mir gekommen. So ganz umsonst sollt Ihr übrigens nicht Herberge bei mir erhalten. Allem Anschein nach kommt Ihr aus dem heiligen Lande; da könnt ihr uns Manches erzählen. Auch führt ihr diese Zither hieher nicht umsonst mit Euch. Lasset drum Eure Kunst und Fertigkeit hören! Eine unverboffte Kurzweil soll uns Allen höchst willkommen und angenehm sein!“

Freimüthig und furchtlos antwortete der Pilger: „Wenn ich Euch, gestrenger Herr, mit der Erzählung meiner Reisen dienen kann, so soll's mit Freuden geschehen. Doch habt Ihr wohl schon andere Pilger und Kreuzfahrer gehört, die vermuthlich weit Merkwürdigeres erlebt haben als ich.“

Und nun begann eine sehr anziehende Mittheilung von Abenteuern und Erlebnissen auf der Meerfahrt und im heiligen gelobten Lande, der Alle mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten. Herbert jedoch setzte häufig den großen Humpen, mit Wein gefüllt, an den Mund.

Nachdem des Pilgers Erzählung schon eine geraume Zeit gedauert hatte, entlockte er seinem Saiteninstrument einige leise, harmonische Töne; dann sang er mit sanfter Stimme das Lob des göttlichen Heilands, der zum Wohle der Menschheit sein Leben am Kreuzestamm geendet, und das Lob des frommen Kriegers, mit dem Kreuzzeichen auf der Brust, der, für des Erlösers Ehre, sein Leben freudig zum Opfer bringt.

Als des Pilgers frommes Lied verklungen war, lauschten Alle noch in ernster, gerührter Stimmung. Ritter Herbert aber stand auf und sprach: „Vortrefflich gespielt und gesungen, trotz dem besten Minnesänger! Euch gebührt die Ehre, aus Ritter Herberts Humpen zu trinken!“ Er reichte hierauf dem Pilger das frischgefüllte



Der Pilger.

meiste Zeit, man
stehende Dinge ist
den hatte der
den Saal grüßte
schmale Platte
und dem Kugel
ausgen Stahl in
der Zeit, John
über oder Hei
schon von gute
ende Wundere
und das fremdlich

Nachtlager auf
der unheimliche
derme sein nicht
die Zeit, fremdlich
wünscht sollt ihr
mit erlösen. Wie
aus dem heilig
Manches erzie
hier nicht un
Kunst und Fern
Kurzweil soll
angenehm sein!
antwortete der P
ger Herr, mit de
en kann, so soll
aber Jhr wil
über gehet, die
er erlebt habe

angehende Mi
Erlebnissen an
stolzen Lande
Lamkeit zübe
den großen
in Mund.
schon eine
te er seinem
nische Rose;
das Lob des
e der Wende
geendet, und
mit dem Kra
des Erzie
er bringt.
verlangt
er, gerühmt
land auf un
od gefangen
gebildet de
zu trinken!
frühge

Trinkgefäß dar. Kopfschüttelnd aber stellte dieser den Humpen auf den Tisch und sagte: „Schön Dank, gestrenger Herr Ritter; ich trinke keinen Wein.“

Da brauste der weinerregte Herbert gewaltig auf: „Wie, Ihr trinket keinen Wein? So seid Ihr denn ein Türke oder Heide, und kein ehrlicher Christenmensch?“ Mit diesen Worten kehrte er dem Pilger den Rücken und verließ zornig und empört das Gemach.

Ob dieses unerwarteten Vorfalles erschracken die Knappen und Knechte, denn, ihren gestrengen Herrn zum Zorne zu reizen, konnte nur Unheil nach sich ziehen. Zitternd und zagend folgte der Burgvogt dem zürnenden Gebieter. „Wo soll ich,“ fragte er, „dem Pilger sein Nachtlager anweisen?“ — „Im Rosstall!“ klang Herberts trohige Antwort. „und er soll mir ja nicht mehr unter die Augen kommen!“

Mit bekümmertem Herzen kehrte der Burgvogt zurück. „Armer Fremdling,“ sagte er zum Pilger, „ein böses Geschick hat Euch verleitet, unsern Herrn zum Zorne zu reizen. Er will Euch nun keine gebührende Herberge gestatten. Doch wage ich's, auf meine Gefahr hin, Euch ein Nachtlager anzubieten, und zwar in meinem eigenen Gemache. Kommt darum schnell mit mir; vor Tagesanbruch könnt Ihr dann Eure Strafe im Frieden weiter ziehen.“

„Das sei ferne von mir!“ entgegnete der Pilger. „Ich möchte Euch keinen Verdrißlichkeiten aussetzen und an einem Orte die Nacht zubringen, wo man mir grollt und zürnt. Augenblicklich will ich das Schloß verlassen und mir irgendwo drunten im Thal eine Herberge erbitten.“

„Dieß wäre lebensgefährlich,“ widerredete der Vogt, „denn in der finstern Nacht den Weg zu finden durch die Wälder und Schluchten und über die Felsen, ist fast unmöglich. Zudem seid Ihr den wilden Thieren und herumziehenden Frevlern und Dieben ausgesetzt. Rathsamer wär's, hier zu übernachten, wenn auch nur bei den Pferden, wie der gestrenge Ritter befohlen hat.“

„Auf meinen Zügen im heiligen Lande hab ich alle Furcht verloren,“ antwortete getrost der Pilgermann. „Uebrigens besitze ich einen mächtigen Begleiter und Beschützer, dem ich angehöre mit Leib und Seele, und führe auch eine vortreffliche Waffe mit mir.“ Bei diesen Worten deutete er lächelnd auf seine Zither, verließ, flüchtig dankend und grüßend, den Saal, und

zog zur Burg hinaus, hinaus in Wildniß und Finsterniß.

Vorsichtig, mit dem Pilgerstabe den Boden prüfend, schritt er sürbaß in der Richtung des nächstgelegenen Thales. Langsam und mühevoll wand er sich durch's Gehölz und um ungeheure Felsblöcke. Endlich hörte es das friedliche Murmeln des Waldbächleins. Nochmals ging's über Felsen; dann fand er einen Fußpfad, der ihn, zu seinem Erstaunen, wieder bergan führte. Hoffend, es werde bald wieder thalwärts gehen, schritt er weiter; doch immer höher, immer steiler wurde der Weg!

Mattigkeit, Hunger und Durst hatten den Armen gänzlich erschöpft. Er sank nieder auf die kalte, feuchte Erde und flehete fromm zu seinem unsichtbaren Begleiter, der ihn schon aus mancher Gefahr erlöst hatte. Dann griff er in die Saiten der Zither und seinem Herzen und seinen Lippen entquoll ein inbrünstiges Lied. Pflözlich dünkte ihm, er höre ein Glöcklein läuten. Er lauschte gespannt, und siehe da, es war keine Täuschung.

Weiter oben vom Berge her klang der Glockenruf. „Dort muß wohl ein Klausner wohnen!“ freute sich der Verirrte, und stieg wieder mit neuem Muthe voran. Bald gewahrte er die dunkeln Umrisse einer Hütte und einer kleinen Kapelle.

„Gott sei Lob und Dank!“ freute er sich; „dort wohnt gewiß ein frommer Einsiedler!“ Nun gelangte er in die Nähe der Klausen und bellend sprang ein Hund ihm entgegen. Rasch ließ er sein Saitenspiel erklingen, und die sanften Töne beschwichtigten das zürnende Thier und lockten zugleich den Einsiedler aus seiner Zelle. Dieser Klausner war eine hohe, kräftige Gestalt, mit langem dichtem Barte, und in der Umgegend unter dem Namen Bruder Anselm bekannt.

„Ehrwürdiger Vater,“ redete der Pilger ihn an, „ich bin ein verirrter Wanderer und bitte Euch um ein Nachtlager und um etwas Stärkung für meinen hungrigen Magen.“

„Derlei Wanderer gibt's viele in der Gegend,“ brummte der Einsiedler barsch, „böse Nachtwürger, welche die Wälder unsicher machen. Es wäre mir eine schlechte Empfehlung bei Ritter Ralph von Braunfels, wenn's ihm zu Ohren käme, daß ich verdächtige Landstreicher beherberge. Da hätte ich die längste Zeit in meiner Klausen gewohnt!“

„So finde ich denn bei Christen nicht, was im heiligen Lande selbst der Ungläubige, der Sara-

zene, mir nicht verweigert hätte!“ klagte der Pilger. „Doch gibt es wohl in der Umgegend ein anderes Obdach für mich? Bitte, weist mir den Weg!“

„Weiter oben liegt Schloß Braunsfels,“ antwortete Bruder Anselm ziemlich unwirsch; „dieser Fußpfad hier führt hinauf.“

„So gestattet mir nur kurze Frist und Erholung in Eurer Zelle um Gotteswillen,“ bat der Wanderer, „und reichet mir bescheidene Speise und Trank!“

Murrend ließ der Klausner ihn eintreten, zündete eine kleine Lampe an und langte aus dem Schranke einige Holzäpfel, denen man aber allzugroße Süßigkeit nicht vorwerfen konnte.

„Da ist mein ganzer Speisevorrath,“ sagte er, „und meine einzige Nahrung.“ — „Dankend griff der Hungerige zu; doch kaum hatte er in die saure Waldfrucht gebissen, legte er sie lächelnd wieder hin und meinte: „Nun, ich will mich noch gedulden bis ich das Schloß erreiche; dort, hoffentlich, werde ich etwas finden.“

„Ich rathe Euch, den Weg dahin gleich anzutreten,“ sagte Anselm, „wenn Ihr nicht allzuspät dort ankommen wollt.“

Mühsam schleppte der Pilger den steilen Berg sich hinan. Bald gewahrte er die Zinnen und Thürme der Burg und gelangte glücklich, mit Anstrengung seiner letzten Kräfte, an den sie umringenden Graben. Er ließ jetzt seine Zither erklingen und sang ein kurzes Lied, worauf Trompetenschall hoch vom Thurme durch die stille Nacht schmetterte, ein sackeltragender Wächter erschien, und ihm das laute, forschende „Wer da!“ zurief.

„Ein Pilger aus dem heiligen Lande!“ lautete die Antwort. Möge der gestrenge Ritter mir eine christliche Herberge gewähren!“

Bald raffelten die Ketten und die feste Zugbrücke senkte knarrend sich nieder. Ritter Ralpb selbst, und vier Knappen, empfingen den späten Gast am Eingang, und als sie die Gewisheit erzählten, daß er ganz allein sei, lud der Schlossherr freundlich ihn ein, ihm hinauf in den Saal zu folgen, woselbst seine edle Gattin, eine liebliche, holde Frau, etwas ängstlich der Nachricht harrete, was der unerwartete nächtliche Besuch zu bedeuten habe. Als aber der Pilger ehrfurchtsvoll sich vor ihr verneigt hatte, sodann sein langes Gewand ablegte, unter dem er weder Harnisch noch Waffen verbara, lächelte sie freundlich der männlichkräftigen Gestalt zu und sagte: „Ich habe wohl selbst hier das Eiligste zu besorgen.“ Sie sprach's und entfernte sich, um dem abge-

matteten Wanderer einen Nachimbiß zu bereiten.

Der so liebeich Aufgenommene machte sich's indessen bequem und kümmerete sich nichts um Ritter Ralpb's spärende Blicke, der immer noch nicht ganz ohne Sorgen war wegen des völlig Unbekannten. Die Zeit des Faustrechts war auch die Zeit der List und der Verrätherei; nicht selten schlich sich der Feind, als Pilger verummt, in ein argloses Schloß, dem dann ein solcher Besuch zum Verderben gereichte.

Unser später Gast fühlte sich bald heimisch. Voll guter Laune erzählte er sein Mißgeschick auf Hobenforst, seine nächtliche Wanderung durch Wald und Felschluchten und die mürrische Aufnahme beim ungalischen Klausner. Als nun der kräftige Imbiß ihm aufgestellt wurde, griff er mit gesundem Appetit zu, verweigerte doch auch jetzt den Wein und begnügte sich mit Wasser.

Mittlerweile blickte Frau Hedwig ihrem Gatten besorgt in's bleiche Anlitz. „Guter Ralpb,“ sagte sie, „du schonest dich zu wenig! Warum hast du vorhin, in der kalten Nacht, das Gemach verlassen, dem strengen Verbot des Doctors zuwider?“

„Der gelehrte und hochstudirte Herr Physikus thut seine Pflicht,“ antwortete der Schlossherr lächelnd, „und soll mich aber auch die meine thun lassen. Ein Jeder macht's, wie er's versteht.“ Und zum Pilger sich wendend, fuhr er fort: „Gerne hätte ich, mein werther Gast, noch heute etwas von Euern Abenteuern und Erlebnissen in Palästina hören mögen, allein Ihr seid sicherlich allzu matt und müde, und ich, der Meinung meiner sorgsamen Hausfrau nach, kränklich und angegriffen. Darum thut uns Allen die Ruhe Noth. Kommet mit mir; Ihr sollt im Ehrenzimmer, neben meinem eigenen Schlafgemach, Ruhe und Stärkung finden.“

„Nicht doch, gestrenger Herr Ritter, das wäre zu viel Ehre für einen armen wandernden Sängerg!“ widerredete der Gast. „Wolltet Ihr mir ein Kämmerlein anweisen, wo ich, ohne Jemand zu stören, früh Morgens mit den Vögeln aufstehen und mit ihnen singen könnte, so war's mir weit lieber.“

„Ihr seid ein sonderbarer Kauz!“ lachte Ralpb. „Doch, ich sehe gerne meine Gäste bestens befriedigt. D'rum soll Euch mein Burgvogt in ein abgelegenes Kämmerlein führen, in dem gewöhnlich der würdige Herr Physikus sein Wesen treibt, wenn er auf Schloß Braunsfels zu schaffen hat. Nun denn, schlafet und gebabt Euch wohl! Singet meinetwegen, wie die lustigen Vögelein, in

aller Frühe, fliegt mir aber nicht ohne Morgenimbiß und freundlichen Gruß davon!“

Nun führte der Burgvogt, mit dem der Ritter heimlich geredet hatte, den Pilger durch den Hof in ein einsames Häuschen an der Ringmauer, in welcher, gerade nebenan, eine kleine Pforte sich befand. „Da, guter Freund, könnt Ihr ganz im Frieden ruhen,“ sagte er, „wenn Ihr die vielerlei Krankheiten nicht fürchtet, welche der Doktor hier eingesperrt hält.“

„Die vertreib' ich alle mit meiner Zither!“ entgegnete der gutgelaunte Pilger; „vor dem klingenden Saitenspiel werden sie nicht Strich halten!“ Und, als hätte er immer da gewohnt, betrat er das einsame Stübchen und streckte, noch angekleidet, die müden Glieder auf dem traulichen Lager aus. —

Aber der Wächter droben auf dem Wartthurm hatte nochmals einen Ankömmling zu melden. Bruder Anselm war's, der dringend verlangte, alsogleich zum Schloßherrn geführt zu werden, dem er höchst Wichtiges zu offenbaren habe. Solches geschah.

„Gstrenger Herr Ritter,“ sagte der Klausner, „der Wald wimmelt von Räubern, die's auf Eure Burg abgesehen haben. Ihr Hauptmann, als Pilger verkleidet, ist in meine Zelle eingebrochen, hat mich im Gebete gestört und wollte meine wenigen Habseligkeiten entwenden. Er fand aber nur die Holzapfel, meine einzige Nahrung. Mir bangt aber dennoch vor diesem Bösewicht, und ich getraue mir nicht, in meiner Klausel zu übernachten. Erlaubet mir d'rum, gnädiger Herr, hier in Eurer Burg zu schlafen; ein kleiner Raum genügt mir.“

„So gehet meinewegen in die Wachtkammer!“ rief ärgerlich Ritter Kalph, „und wenn Ihr nicht schlafen könnt, so predigt meinen Knappen.“

Und der Einsiedler wurde zu den lachenden und lärmenden Kriegsknechten geführt, die jedoch ihn bald in Ruhe ließen, und gar nicht mehr seiner achteten, als sie sahen, daß er sich schüchtern in eine Ecke zum Schlafen niederkauerte.

— Dggleich der im Doktorshäuschen untergebrachte Pilger sehr müde war, wollte doch kein Schlaf in seine Augen kommen. Allerlei Begebenheiten aus seinem bewegten Leben glitten wie Schattenbilder an ihm vorüber, und das Andenken an geliebte Freunde wachte hell und klar in seiner Seele auf. So verstrich eine Stunde um die andere. Plötzlich vernahm er dumpfe Fußtritte vor seinem Häuschen, und es kam ihm vor, als näherten sie sich der kleinen Mauerspforte. Schon wollte er lustig in die Saiten seiner Zither

greifen, um das vermeintliche, nächtliche Gespenst zu bannen mit der holden Musika, doch besann er sich schnell anders, sprang vom Lager auf und schlich den Tritten nach, um mit dem geheimnißvollen Nachtwandler genauere Bekanntschaft zu machen. Da gewahrte er eine lange, in eine Mönchskutte gehüllte Gestalt, die vorsichtig versuchte, das Pfortlein zu öffnen und mit gedämpfter Stimme fragte: „Kilian, seid Ihr bereit?“

„Schon lange, du Schurke!“ donnerte es hinter ihm, und des Pilgers kräftige Hand packte ihn unanfst am langen Bart.

Der Nachtwandler war niemand anders als Bruder Anselm, der mit dem Raubritter Herbert von Hohenforst Abrede genommen hatte, seinen Knappen die kleine Mauerspforte zu öffnen, also daß sie die Burg Braunfels, deren Gebieter man krank und leidend wußte, bei stiller Nacht überfielen. Der so plötzlich, auf so unerwartete Weise ertappte Verräther, wollte ein Zetergeschrei ausstoßen, doch eine starke Hand hielt ihm fest den falschen Mund zu. Kalph's Mannen stürmten jählings herbei, mit Fackeln und Speißen und Schwertern, denn ihr Herr hatte ihnen befohlen den fremden Pilger und Sänger zu bewachen, weil er ihm doch nicht völlig traute, und als er aus dem Häuschen getreten, waren sie ihm leise nachgeschlichen. Daß der Einsiedler, mit dem sie schon oft Kurzweil getrieben, ein Verräther und Spion sein könnte, war ihnen nicht im Entferntesten eingefallen.

„Den Lockvogel haben wir gefangen,“ sagte der Pilger, „jetzt müssen aber auch die Andern in's Garn! Merk' dir's, Schelm, willst du nicht in deiner Kapuze erdroffelt werden, so spielst du deine saubere Rolle bis an's Ende. Du ruffst deine Spiëßgesellen draußen einen nach dem andern herein, und hütest dich wohl, daß du ihnen keinen Wink gibst von deinem mißlungenen Verrath. Du kennst mich jetzt zur Genüge und hast gesehen, daß ich noch etwas mehr kann als die Zither spielen!“ Hierauf wandte er sich gegen die Knappen und sagte: „An euch ist's nun, die fremden und ungeladenen Gäste zu empfangen und in sichern Verwahr zu bringen, bis euer Ritter morgen weiter über sie verfüge. Haltet euch bereit!“

Und es geschah also. Zehn Kriegsknechte des Hohenforsters krochen nacheinander durch die niedere Pforte, und wurden alsobald einzeln geknebelt und in's Burgverließ gebracht, in welchem sie eben nicht auf Rosen gebettet waren.

Im Laufe des folgenden Morgens, nach kur-

zem Verhör, schickte sie der großmüthige Ritter von Braunfels frei seinem heimtückischen Feinde, dem Hohenforster, zurück, mit dem Bescheid: „Saget euerm Herrn, daß, wenn er mich in ehrlicher, offener Fehde angreifen will, ich ihm jederzeit zu Gebote stehe. Für seine böbische Verärgerheit fühle ich aber nur stolze Verachtung. Ziehet jezt heim im Frieden!“

Durch diese Großmuth wurde Ritter Herbert so sehr beschämt und gerührt, daß er seinem Feind und Gegner aufrichtige Freundschaft anbot, die auch freudig und bereitwillig angenommen wurde.

Des andern Tages aber zog der glückliche Pilger wieder fröhlich seine Straße. Sollte einer oder der andere der geneigten Kalenderleser fragen, wer der seltsame Mann gewesen, und warum er keinen Wein trinken wollte, so gedenkt's des Votens guter Freund in einem andern Jahrgang treulich zu erzählen.

Eine unangenehme Begegnung.

Der englische Oberst Walter Campbell, der längere Zeit in Indien sich aufgehalten, erzählt folgendes Abenteuer, von dem er Augenzeuge gewesen auf einem seiner häufigen Jagdausflüge:

Eben als das Tageslicht zu entschwinden begann und während wir, mein indischer Begleiter und ich, noch über eine Wegstunde vom Lager entfernt waren, bemerkte ich an einem vereinzelt stehenden Baume einen Trupp Affen, die in großer Aufrregung schreiend, schnatternd und ängstliche Fragen schneidend, von Ast zu Ast sprangen. Sie mußten etwas Ungewöhnliches und Schreckbares erblickt haben.

„Was mögen diese Affen wohl haben?“ fragte ich Mohadeen, meinen hindostanischen Führer.

„Wahrscheinlich sehen sie einen Tiger,“ war seine ruhige Antwort, indem er die Rauchwolken aus seiner langröhrigen Pfeife blies und kaltblütig fürbaß schritt, als handelte es sich um die gleichgültigste Sache von der Welt.

„Einen Tiger!“ rief ich, im höchsten Grade erschauert ob der Kaltblütigkeit des jungen, durchtriebenen Burschen, denn der schmale Weg, den wir vor uns hatten, war zu beiden Seiten von dem dichten, undurchdringlichen Schilfestrüppe begrenzt, und jeden Augenblick mußten wir also gewärtig sein, dem gefährlichen Unthier in die Klauen zu fallen. Ich spannte deshalb die beiden Läufe meines Gewehrs und schritt rasch vorwärts, um so schnell als möglich aus der gefährlichen Nachbarschaft zu gelangen.

Jezt hatten wir das Mohrdickicht hinter uns und waren eben im Begriff, um die Ecke desselben herumzubiegen, als ich, kaum zwanzig Schritte vor mir, einen Königstiger erblickte, der eifrig damit beschäftigt war, ein wildes Schwein zu zerreißen, das er gerade erwürgt hatte. Meine Haare sträubten sich empor, als das Ungethüm seinen gewaltigen, blutbespritzten Kopf erhob und mit seinen böshaften grünen Augen uns anschaute. Mein Begleiter ließ augenblicklich seine Pfeife fallen und blieb unbeweglich, gleich einer Bildsäule, stehen, sein scharfes Auge unverwandt auf den riesigen Tiger gerichtet.

Ich kannte genug von der Gewohnheit des Thieres, um nicht zu wissen, daß es gefährlicher sei, sich zurückzuziehen, als ruhig Stand zu halten, und weil ich einen Angriff für unvermeidlich hielt, so entschloß ich mich, das erste Wort in der Sache zu sprechen. Eben wollte ich darum meine Flinte anlegen, als Mohadeen, ohne seinen Blick von dem Tiger abzuwenden, seine Hand auf meinen Arm legte und ihn mit festem Griff niederhielt. Das Unthier knurrte und zeigte die scharfen, spitzen Zähne, zog aber, unfähig dem Zauber des menschlichen Blicks zu widerstehen, langsam die Lage zurück, mit welcher es seine Beute erfaßt hatte. Dann duckte sich der Tiger nieder, gleich als wolle er dem unverwandten, fesselnden Blick des Indiers ausweichen, kehrte sich langsam um, ließ ein mütterliches Brummen vernehmen und schlich sich im langen Grase davon.

Nun hielt Mohadeen die hohlen Hände an den Mund und stieß einen ganz eigenthümlichen gellenden Schrei aus, der sogar dem wildesten Thiere Schrecken einzujagen scheint, denn kaum hatte der Tiger diesen Schrei vernommen, so rannte er davon in großen Sätzen.

„Dem haben wir den Weg prächtig gewiesen!“ meinte der kecke Indier, hob kaltblütig seine Pfeife wieder auf und schritt vor mir her, so still und ruhig, als wäre gar nichts Ungewöhnliches vorgefallen.

In kleinem Trab ging's nun bald dem Lager zu, denn die kurze Dämmerung unter jenem heißen Himmelstriche schwand schnell dahin, und obchon Mohadeen sich das Ansehen gab, als verachte er bei Tage die Tiger, so wußte er doch recht gut, daß man des Nachts keinen Spaß mit ihnen treiben dürfe, weil da das menschliche Auge keine Gewalt mehr auf sie hat. Nach einer kleinen halben Stunde langten wir ungefährdet bei den Zelten unsres Lagers an, und ich muß